

Zeitschrift: Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia

Herausgeber: Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich

Band: 34 (1979)

Heft: 2

Artikel: Entwicklungszusammenarbeit ohne Ethnologen?

Autor: Zanolli, Noa Vera

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-56120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Entwicklungszusammenarbeit ohne Ethnologen?*

Praktisch werden daher die Bestrebungen der politischen Ethnographie wesentlich darauf hinaus kommen, daß sie jener Verkenennung der Anlagen der Rassen und Völker vorbeugt, die eine große Ursache politischer Mißverständnisse und Mißerfolge ist.

Friedrich Ratzel, 1900

1. Zur Einführung

Was die Ethnologie u. a. auch auszeichnet, ist das Bemühen, menschliches Verhalten im Gesamtzusammenhang der Kultur und der natürlichen Umwelt zu betrachten, und der grundsätzliche Gedanke, daß jede Gesellschaft, jede Bevölkerungsgruppe, ein ihrer Geschichte entsprechendes soziales Potential und eine innere Dynamik besitzt. Der Wunsch von Ethnologen bei Entwicklungsprojekten beigezogen zu werden, gründet zum einen auf dieser ganzheitlichen Betrachtungsweise, zum anderen auf dem Anspruch, Folgen von Neuerungen und den Prozeß des Wandels tendenzmäßig absehen zu können.

So wie der Ethnologe in der Regel den Gemeinsamkeiten und den Unterschieden von Gesellschaften und Bevölkerungsgruppen nachgeht und sie darstellt, so möchte ich versuchen, ein paar Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten der ethnologischen Betrachtungsweise und der Entwicklungspraxis zu skizzieren. Aus diesem Vergleich gilt es dann die Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes von Ethnologen bzw. ihre Rolle im Rahmen der internationalen Entwicklungszusammenarbeit aufzuzeigen.

Zu diesem Zweck will ich im folgenden kurz umreißen, in welchem Zusammenhang sich die internationale Entwicklungszusammenarbeit heute zur Hauptsache abspielt und was der Ethnologe in diesem Kontext anzubieten hat.

2. Die internationale Entwicklungszusammenarbeit

2.1

Wenn die internationale Entwicklungszusammenarbeit in ihren Hauptzügen umrissen werden soll, und einmal abgesehen von der ganz grundsätzlich zu stellenden Frage, ob Entwicklungszusammenarbeit in einem bestimmten Zusammenhang tatsächlich vertretbar sei oder nicht, so ergibt sich etwa folgendes Bild:

Entwicklungszusammenarbeit wird in der Regel von Entwicklungsspezialisten verschiedener Disziplinen gemacht, von Ökonomen, Agronomen, Historikern, Geographen, Medizinern, Pädagogen, Politologen,

Ingenieuren und Architekten, deren Anspruch lautet: Wir unterstützen die Bevölkerungen in den Entwicklungsländern in ihren Bemühungen, ein besseres Leben zu führen und zielen daraufhin, die nationalen Wirtschaften besser am Welthandel teilhaben zu lassen. Wir können dies tun, weil wir über technisches Wissen und über Mittel verfügen, die für die Menschen in den Entwicklungsländern nutzbringend eingesetzt werden können.

Entwicklungszusammenarbeit wird also verstanden als Übertragung und Anpassung westlichen Wissens und westlicher Technologien auf die Verhältnisse in den Entwicklungsländern, zum einen im Hinblick auf eine Verbesserung der Lebensweise der Bevölkerungen der Dritten Welt und zum anderen im Hinblick auf eine stärkere Integration ihrer Wirtschaften in die Weltwirtschaft. Dieser Prozeß führt auch zu einer Verstärkung der gegenseitigen Abhängigkeiten.¹⁾

Ein besseres Leben heißt angemessene und ausreichende Ernährung für die gesamte Bevölkerung, angemessene Wohnung und Kleidung, medizinische Versorgung und Erziehung, resp. Schulung, eine Erhöhung des Einkommens bzw. Arbeit, und bedeutet damit die Erfüllung von Grundbedürfnissen.

Integration im Welthandel heißt erhöhte, exportorientierte, meist landwirtschaftliche, aber in zunehmendem Maße auch industrielle Produktion und bedeutet weiter verbesserte Vermarktungsmöglichkeiten durch ein lokal, regional und international verbessertes Transportsystem. Verstärkte Integration weist im weiteren auf entsprechende handelspolitische Maßnahmen in den Industrieländern hin, Maßnahmen, die Gegenstand des Nord-Süd-Dialogs sind und mit den Stichworten Zollpräferenzen, Stabilisierung der Rohpreise, Verlagerung der Produktion in die Entwicklungsländer usw. umrissen werden. Obgleich Entwicklungszusammenarbeit auf sehr vielen verschiedenen Ebenen im internationalen Beziehungsgeflecht durchgeführt wird, hat dieser Prozeß unweigerlich eine immer stärker werdende Angleichung der Lebensweisen der Bevölkerungen der Dritten Welt an das westliche Muster zur Folge.²⁾

Auch wenn z. B. in den Schulen der Dritten Welt vermehrt lokal relevante Inhalte vermittelt werden, so lehnen sich die Erziehungssysteme letztlich doch an die westlichen Institutionen an.

*Mein Dank gilt Hans-Peter Müller für seine kritischen, ergänzenden und ermunternden Kommentare.

Dies trifft im besonderen Maße auf die Hochschulen zu, hat sich doch weitgehend ein internationaler Standard herausgebildet, dem auch die Vertreter der Dritten Welt nachzukommen begehren.

Die Entwicklungsländer orientieren sich in der Regel an den nationalen westlichen (freien) Wirtschaften mit zunehmend internationalen Abhängigkeiten, selbst wenn sich Regierungen einiger Länder der Dritten Welt gesellschaftspolitisch nach marxistisch-sozialistischen Modellen richten.

Im nationalen Kontext überwiegen die Überlegungen, die dahin hinauslaufen, wie das nationale Budget gesteigert werden kann. Entwicklung wird mit Wachstum gleichgesetzt. Der Begriff wird also in erster Linie in seiner quantitativen Komponente und nicht in seiner qualitativen gesehen.

In den meisten Fällen geht es darum, die Bevölkerungen auf ein Ziel vorzubereiten, das nicht durch sie selbst formuliert worden ist.

Ein paar Beispiele:

- Der Entwicklungsbegriff ist nur sinnvoll in bezug auf eine industrielle Gesellschaft, auf eine monetäre Austauschwirtschaft, im internationalen Handel in bezug auf die Indikatoren, die den wirtschaftlichen Fortschritt von Industrienationen charakterisieren.

Für die meisten Bevölkerungen der Länder der Dritten Welt ist es in bezug auf ihre eigene Kultur sinnlos, von Alphabetisation, Einkommen pro Kopf der Bevölkerung, Elektrifizierung, Straßenkilometern und fließendem Wasser zu sprechen.

Diese Kriterien spielen nur gemessen an der westlichen Ökonomie eine Rolle.

- Unsere Gesellschaft hat eine Technologie entwickelt, die andauernd neue Bedürfnisse schafft.

Traditionelle Gesellschaften in der Dritten Welt haben eine Technologie, die die vorhandenen Bedürfnisse deckt. Um dies zu illustrieren: Töpfe und Eisenwerkzeuge werden von den lokalen Handwerkern auf Bestellung hergestellt. Sie decken momentane Bedürfnisse ab.

- In unserem System zählt namentlich die Autonomie einer familiären Einheit. Auf individuelles Fortkommen und Reichtum wird Wert gelegt. Solche Zielsetzungen laufen aber z.B. den afrikanischen Traditionen von Clan-Solidarität zuwider. In unseren westlichen Gesellschaften ist der individuelle Besitz, in welchem der direkte Nutzen/Vorteil aus der darin investierten Arbeit resultiert, wichtig. In manchen Gesellschaften der Dritten Welt kommt es auf den durch gemeinsame Arbeit entspringenen Gewinn an.
- Lokale Interessen, d. h. Eigeninteressen der Landbevölkerung, werden vielfach dem übergeordneten nationalen Ziel untergeordnet. Die Qualität des Lebens für die ländliche oder zunehmend auch arme Stadtbevölkerung steht im Vergleich mit Überlegungen in bezug auf die Devisen-Wirklichkeit der Nation und den Bedürfnissen der städtischen Mittel- und Oberschicht im Hintergrund.

Die Ziele werden in der Regel zentralistisch formuliert – selbst in den «entwicklungspolitischen Modell-Ländern» wie Tansania oder China zum Beispiel.

Dieser grob skizzierte Rahmen gibt das Feld ab, auf dem ausländische Organisationen, Gebernationen oder internationale Organisationen mit Mitteln und Menschen Entwicklungszusammenarbeit betreiben, also Entwicklungsprojekte durchführen, in den Sektoren landwirtschaftliche Produktion, Industrie, Vermarktung und Infrastruktur, Ausbildung und Gesundheit.

2.2

Die in bezug auf die gesteckten Ziele wenig erfolgreichen Entwicklungsstrategien der 60er und 70er Jahre haben dazu geführt, neue Wege der Entwicklungszusammenarbeit einzuschlagen, ja geradezu eine andere Entwicklung anzuvisieren. Eine Praxis beginnt sich herauszukristallisieren, aus der deutlich der ethnologische Ansatz bzw. die ethnologische Betrachtungsweise zu erkennen ist.

Diese neue Strategie findet ihren Niederschlag in zahlreichen Dokumenten neueren Datums nationaler, internationaler und privater Entwicklungshilfe-Organisationen und läßt sich wie folgt zusammenfassen:

- Entwicklung hat sich an den Bedürfnissen der Bevölkerungen zu orientieren, insbesondere an den materiellen und immateriellen Grundbedürfnissen;
- Entwicklung hat endogen zu sein, das heißt, jede Gesellschaft entwickelt sich entsprechend ihren eigenen Normen. Nur die Pluralität der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen ist anzustreben;
- Self-Reliance (Eigenständigkeit und Selbst-Vertrauen): Jede Gesellschaft soll auf ihre eigenen menschlichen, kulturellen und natürlichen Ressourcen zurückgreifen können. Nationale oder internationale self-reliance ist nur möglich, wenn auf lokaler, kleinster Ebene diese Forderung erfüllt worden ist;
- Teilnahme, Partizipation der Bevölkerung am Entwicklungsprozeß bedingt strukturelle Veränderungen im Hinblick auch auf Selbstverwaltung;
- Entwicklung hat ökologische Gegebenheiten einzubeziehen.³⁾

3. Der Ethnologe und die «neue» Entwicklungszusammenarbeit

3.1

Der Gedanke, daß die Ethnologie im Zusammentreffen der Völker eine ganz bestimmte Aufgabe zu erfüllen habe, ist keinesfalls neu. In einem Aufsatz von Ratzel aus dem Jahre 1900 ist folgendes zu lesen:

«Warum spricht man nicht von einer praktischen oder angewandten Ethnographie? Sollte man nicht glauben, in einer Wissenschaft, die sich mit den Menschen in

seinen Beziehungen zum Menschen und seiner Zusammenfassung zur Gesellschaft und zum Staat beschäftigt, müsse das Verlangen nach praktischer Anwendung gar nie ruhen können? Erforschen wir doch uns selbst, indem wir die Völker der Erde kennenzulernen suchen; gehen doch die Schlüsse, zu denen uns die Ethnographie hinleitet, auf unsere eigene Zukunft.»⁴⁾

Vierzig Jahre später, im Jahre 1941, wurde die Society for Applied Anthropology in den USA gegründet im Bestreben, die wissenschaftliche Untersuchung der

«... principles of controlling the relations of human beings to one another... and the wide application of these principles to practical problems» zu fördern. Seither erscheint auch vierteljährlich die von der Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift «Human Organization» mit Beiträgen, die sich weltweit mit den Folgen des Kulturkontaktes auseinandersetzen.

Die Gesellschaft für angewandte Ethnologie (applied anthropology) gilt als ein Berufsverband, als ein Zusammenschluß von «angewandten Ethnologen». Dieser Berufsverband vertritt auch klar definierte ethische Grundsätze:

So steht unter anderem folgende Forderung im Vordergrund:

Der Gemeinschaft, zu deren Diensten wir als Ethnologen stehen, schulden wir für ihre Würde, ihre Integrität und ihre innere Unterschiedlichkeit Respekt. In diesem Sinne geben wir keine Empfehlungen ab, welche das Leben, das Wohlergehen, die Würde und den Selbstrespekt von irgendeinem Teil der Gemeinschaft gefährden. Der Standpunkt, von welchem wir ausgehen, bzw. die Interessen, die wir vertreten, sollen offen dargestellt und dargelegt werden, damit für alle Mitglieder der Gesellschaft einsichtig wird, welche Interessen wir vertreten.

Unser Bestreben sollte es sein, die Mitglieder der Gemeinschaft an der Formulierung der anzugehenden Strategien teilhaben zu lassen für diejenigen Stellen, in deren Diensten wir stehen.⁵⁾

Die Aufgabe des Ethnologen in diesem Zusammenhang ist es, sich zum Sprecher einer bestimmten Bevölkerungsgruppe zu machen; es sind deren Anliegen, die er zu vertreten hat; es ist deren Wissen und deren Erfahrungen, die er weiterzugeben hat.

Obgleich schon sehr früh auf die «praktische» Funktion der Ethnologie hingewiesen worden ist, und obgleich die angewandten Ethnologen einen Berufsstand bilden, ist der Einsatz von Ethnologen in der Entwicklungspraxis bis heute vergleichsweise unbedeutend geblieben.

3.2

Aus den weiter oben skizzierten Prinzipien der neueren Entwicklungsstrategien geht hervor, wie sehr diese Tendenzen mit der ethnologischen Betrachtungsweise konvergieren. Die Forderungen der heutigen Entwicklungspraxis – Eigenständigkeit, Partizipation, Befriedi-

gung der Grundbedürfnisse, ökologisches Gleichgewicht – stimmen mit den Ansatzpunkten der Ethnologie überein. Der Beizug von Ethnologen in der heutigen Entwicklungspraxis bzw. die ethnologische Schulung von Entwicklungsspezialisten, drängt sich deshalb um so mehr auf. Dazu kommt, daß in zunehmendem Maß eine ganzheitliche Sicht der soziokulturellen Zusammenhänge bei sogenannten integrierten Entwicklungsprojekten anvisiert wird, wenn auch erst höchst bescheidene Erfahrungen vorhanden sind, und sich dieser von Ethnologen vertretene Ansatzpunkt nur zögernd durchsetzen kann. In der Praxis handelt es sich noch immer um ein *Landwirtschaftsprojekt*, um ein *Ausbildungsprojekt*, um ein *Gesundheitsprojekt*, um ein *Straßenbauprojekt* usw.

Das nebenstehende Schema stellt einen Versuch dar, diese Prinzipien einerseits im Vokabular der Ethnologen, andererseits im Vokabular der neueren Entwicklungsstrategien darzustellen.

4. Der Ethnologe in der Praxis der Entwicklungszusammenarbeit

4.1

Was hat ein Ethnologe nun im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit anzubieten bzw. auf welche Fragen kann er allenfalls Antwort geben? Er kann in vierfacher Hinsicht einen Beitrag leisten;

1. Darstellung der Lebensbedingungen einer bestimmten Bevölkerungsgruppe, in deren Umkreis ein Projekt geplant oder durchgeführt wird;
2. Prognosen über die möglichen Konsequenzen im soziokulturellen Rahmen einer bestimmten Intervention, bzw. Vorschläge über notwendige Anpassungen bei der Projektdurchführung.
3. Evaluationen von abgeschlossenen Projekten.
4. Mitarbeit bei Selbsthilfe-Aktionen von benachteiligten Gruppen.

Weiter oben wurde darauf hingewiesen, die Aufgabe des Ethnologen in der Entwicklungspraxis sei, sich zum Sprecher einer bestimmten Bevölkerungsgruppe zu machen.

Innerhalb dieser allgemein formulierten Rolle gibt es jedoch noch eine Reihe von Nuancierungen, je nachdem wie sehr sich ein Ethnologe zu engagieren bereit ist:

Als «*Kulturagent*» oder Übersetzer gewissermaßen kann er die Kultur einer bestimmten Bevölkerungsgruppe den Vertretern anderer Kulturen verstehbar machen, d. h. das gegenseitige Verständnis erleichtern. Als *sozialer Ombudsmann* kann er die Gruppe vor der Willkür der Behörden bewahren.

Als *Katalysator* bringt er durch seine bloße Anwesenheit einen Prozeß in Gang, kann Reaktionen herbeiführen oder deren Verlauf bestimmen.

In der Funktion einer «*Hebamme*» ermöglicht er es

	B e g r i f f e	E t h n o l o g i e	Neuere Entwicklungsstrategien
Z I E L	Erfüllung von Grundbedürfnissen	Ist das inhärente Ziel jeder Kultur, jeder Bevölkerungsgruppe. Jede Kultur hat ein ihr gemässes System entwickelt die ihr eigenen Grundbedürfnisse durch Arbeit zu befriedigen.	Wiederherstellung der Möglichkeit, dass Bevölkerungen ihre Grundbedürfnisse durch eigene Arbeitsleistung erfüllen können.
SOZIALE EINHEIT	Basis	Dorf Dorfgruppe Region Familienverband autonome, kulturelle, ethnische Einheit	Peripherie Benachteiligte, arme Bevölkerungsschichten in primär ländlichen Gebieten, vermehrt auch in städtischen Agglomerationen
B E D I N G - U N G E N	1. Self-reliance Eigenständigkeit	Autonomie Soziale Kreativität Eigendynamik	Hilfe zur Selbsthilfe Abbau/Befreiung von Abhängigkeiten Förderung von lokalen Initiativen
	2. Partizipation	Selbst-Verantwortung	Stärkung der Selbstverwaltung als Bedingung für Partizipation
	3. Partnerschaft Zusammenarbeit	Wir können etwas von anderen Kulturen lernen	Zusammenarbeit mit den Bevölkerungen zur Erfüllung ihrer Zielsetzungen
	4. Oekologisches Gleichgewicht	Die Kultur bildet ein System, in dem alle sozialen Einheiten und die Natur als Ganzes in Bezug zueinander stehen.	Wiederherstellung des ökologischen Gleichgewichts in ganzheitlicher Sicht der Entwicklung.

der Gruppe, ihre eigenen Ziele zu formulieren, ihre soziale Kreativität zu realisieren.

Als sogenannter *Aktions-Ethnologe* bezieht er eindeutig Stellung, greift aktiv ein, ist einbezogen in den Prozeß der Veränderung, nimmt an Entscheidungen teil und ist somit Mit-Verantwortlicher.⁶⁾

In jedem Fall aber besteht meiner Ansicht nach von seiten des Ethnologen eine Verpflichtung, sofern er für eine Bevölkerung eintreten kann und ihre Interessen vertritt, unter Umständen über Jahre hinweg verfügbar zu sein, da ein Entwicklungsprojekt größeren Umfangs in der Regel ein mehrjähriges Unternehmen ist.

4.2

Die Frage jedoch, warum vergleichsweise die Ethnologie bis heute keinen regelmäßigen, andauernden und systematischen Einsitz in die internationale Entwicklungspraxis genommen hat, ist nach wie vor offen. Ein Grund liegt vermutlich immer noch darin, daß die Ziele und Arbeitsweisen der Ethnologie bzw. der Kultur- und Sozialanthropologie im allgemeinen wenig bekannt sind. Es ist ein Fachgebiet, über das man in der Schule nie etwas gehört hat. Eher versteht man noch etwas von Physik als von Ethnologie – und dabei gibt es wohl nichts, das uns näher stehen könnte, als die Lebensweise von Menschen anderer Kulturen kennenzulernen.

Ein immer wieder gehörter Einwand von seiten der Entwicklungsorganisationen bezieht sich auf den sogenannten Zeitfaktor. Gemeint ist der zeitliche Aufwand, den ein Ethnologe in der Regel beansprucht, um sich in der Wirklichkeit einer Kultur auszukennen und um im Hinblick auf die von den Auftraggebern definierten Entwicklungsziele Empfehlungen abzugeben zu können. Die Zeit, die er beansprucht, steht dem Drängen der Planer und Durchführer entgegen.

Diesem Einwand sind drei Dinge entgegenzuhalten: Zum einen gibt es heute weltweit genügend Ethnologen, die sich in einem bestimmten Projektgebiet auskennen und vermutlich in der Lage sind, zumindest grob auf Fragen den soziokulturellen Zusammenhang betreffend Antwort zu geben bzw. die unter Umständen für kürzere Zeit abkömmlich wären und zudem noch die lokale Sprache sprechen.

Zum anderen kann ein begabter und speziell geschulter Ethnologe in wenigen Monaten die wesentlichen Züge einer Kultur erkennen und die soziale Realität der betreffenden Bevölkerung skizzieren. Diese Vorgehensweise ist von Sabelli und Delaleu als «Enquête-Sondage» eindrücklich festgehalten worden.⁷⁾

Und zum dritten wäre anzumerken, daß in gewissen Fällen ein verbesserter Informationsaustausch zwischen den ethnologischen Institutionen und den Entwicklungsorganisation im Hinblick auch auf spezifisch auf Projektregionen vorzubereitende jüngere Ethnologen ihren frühzeitigen Einsatz ermöglichen könnte.⁸⁾ Auch eine vierte Variante ist schon diskutiert worden.

Obwohl sie zur Zeit kaum praktikabel ist, soll sie am «Beispiel Basel» aufgezeigt werden:

In Basel besteht ein seit Jahrzehnten akkumuliertes Wissen über Neu Guinea: Seit den Anfängen der dort praktizierten Ethnologie haben die Basler Neu Guinea zu ihrem spezifischen Wissensbereich gemacht. Wäre es da nicht denkbar, dieses Potential für eine schweizerische Entwicklungszusammenarbeit einzusetzen und Projekte speziell in Neu Guinea einzuleiten?⁹⁾ Dieser Vorschlag läßt sich jedoch in der Wirklichkeit der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit heute nicht realisieren, selbst wenn es sich aufgrund der x-fachen öffentlichen Gelder, die für die Akkumulation des Wissens eingesetzt worden sind, rechtfertigen würde: Neu Guinea ist kein Schwerpunktland der öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit.

Ein weiterer Grund, warum Ethnologen, selbst wenn Entwicklungsorganisationen dies noch befürworten würden, in der Praxis nicht beigezogen werden, geht auf folgenden Umstand zurück:

Einige Regierungen in der Dritten Welt sind gar nicht besonders erbaut, wenn Ethnologen mit von der Partie sind. Ein Grund mag sein, daß Ethnologen die Anliegen der betroffenen Bevölkerung vertreten, und eben diese Anliegen laufen zuweilen den mit einem Entwicklungsprojekt anvisierten, übergeordneten Zielsetzungen, wie weiter oben dargelegt, zuwider.

Auch an den möglichen Widerstand der betroffenen Bevölkerung ist zu denken, die es unter Umständen nicht zulassen will, einen Außenstehenden in ihre soziale Realität eindringen zu lassen.

Der Vorschlag, unter diesen Umständen Ethnologen, die aus dem Lande selbst stammen, beizuziehen, kann nur in wenigen Fällen einen Ausweg bilden. Zum einen sind «einheimische» Ethnologen rar, zum anderen gelten auch hier dieselben Einwände, wie sie für den ausländischen Ethnologen erwähnt wurden: Skepsis der betroffenen Bevölkerung einerseits, Bedenken der lokalen Regierungen andererseits.

Ein weiterer Faktor, warum Ethnologen nicht gefragt werden, ist auf folgende Gegebenheit zurückzuführen: Oftmals werden «fixfertige» Projekte zur Finanzierung verlegt, die von Planern zusammengestellt wurden, ohne auf lokaler Ebene mit den direkt betroffenen Bevölkerungen zusammenzuarbeiten. Solche Projekte werden aufgrund anderer Überlegungen (technische Durchführbarkeit, Rentabilität, nationale Zielsetzungen) durchgeführt, die kaum mit Kriterien der neueren Entwicklungspraxis übereinstimmen und mit denen ein Ethnologe im Nachhinein wenig anfangen kann. Wenn diese aus der Entwicklungspraxis abzuleitenden Einwände entfallen, so möchte ich noch eine Vermutung erwähnen, die sich auf die Entwicklungsorganisationen selbst bezieht:

Ethnologische Arbeit bedeutet auch kritisches Bewußtsein über die Entwicklungsziele unserer eigenen Gesellschaft. Wie zu Beginn dargelegt, werden diese im wesentlichen auf die Gesellschaften der Dritten Welt übertragen, selbst wenn im einzelnen neuere

Ansätze in bezug auf eine andere Entwicklung anvisiert werden.

Diese kritische Auseinandersetzung könnte für die Planer und Durchführer möglicherweise bedrohlich werden, und der Beizug eines Ethnologen wird schon aus diesem Grunde gar nicht in Erwägung gezogen. In diesem Zusammenhang bleibt jedoch zu erwähnen, daß in der schweizerischen Entwicklungspraxis einige wenige bescheidene Versuche unternommen worden sind, mit Ethnologen zusammenzuarbeiten.¹⁰⁾

5. Fazit

Solange sich die internationale Entwicklungszusammenarbeit im großen und ganzen im zu Beginn skizzierten Rahmen abspielt, solange wird die Rolle des Ethnologen untergeordnet und im weitläufigen Geflecht der Entwicklungszusammenarbeit praktisch bedeutungslos bleiben.

In dem Maße aber, wie die neueren Entwicklungsstrategien verstärkt zum Zuge kommen und es gelingt, die Grundlagen, auf denen sie aufbauen, zu verbreiten und ihnen weltweit Gewicht zu geben, in dem Maße wird auch der ethnologische Beitrag vermehrt Gewicht bekommen.

Solange in unserer eigenen Gesellschaft das Bewußtsein über unser Tun mit all seinen Konsequenzen nicht allgemein besteht, solange sich das Bewußtsein auch über die Eigendynamik jeder Kultur nicht allgemein durchsetzt, solange wird sich vermutlich wenig an der älteren Entwicklungspraxis verändern.

Der Ethnologe hat deshalb seine Aufgabe in der Entwicklungspraxis vorerst hier mehr noch als dort zu erfüllen.

Anmerkungen

1) Rund 800 Millionen Menschen (mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerungen der Entwicklungsländer) leben in absoluter Armut. Absolute Armut heißt gemäß Robert S. McNamara: Ein Zustand, der so stark geprägt ist von Unterernährung, Analphabetentum, Krankheit, erbärmlicher Umgebung, hoher Kindersterblichkeit und niedriger Lebenserwartung, daß er außerhalb jeder vertretbaren Definition der menschlichen Würde liegt. Aus: Weltentwicklungsbericht 1978.

In diesem Zusammenhang scheint mir folgendes Zitat besonders aufschlußreich:

«In einer Diskussion mit Mitarbeiterinnen des Community Development-Departements ging es um die Frage, warum die Kochkurse in den Dörfern so schlecht besucht sind. Diese Kurse nehmen im Aufklärungsprogramm des Dorfentwicklungsdepartementes eine zentrale Stellung ein und dienen dazu, die Frauen über die Bedeutung einer ausgeglichenen

Ernährung aufzuklären. Denn man stellt zunehmend(!) Fehl- und Mangelernährung fest, was in folgendem Zusammenhang zu sehen ist:

- Die Frauen (Männer und Kinder) merken sehr wohl, was eine gute Mahlzeit ist. Auch aß man früher besser und vielseitiger, mit viel Gemüse, Fleisch usw. Wenn heute erbärmlich-einseitig gegessen wird, so nicht aus primitiver Unwissenheit heraus, sondern infolge einer aufwendig produzierten Dummheit: Hochgeschätzt und gesund sind zum Beispiel Bohnen. Die Frauen produzieren heute (wahrscheinlich) ebensoviele Bohnen wie früher, aber sie verkaufen sie auf dem Markt, statt sie zu kochen. Dafür kaufen sie sich z. B. französische Nylon-Büstenhalter.
- Schätzungsweise – Statistiken gibt es keine – ein Drittel der guten Böden werden heute für Exportprodukte wie Kaffee und Kakao genutzt, insbesondere von Männern. Sie wollen teure Konsumgüter (zu Prestigezwecken) kaufen und produzieren darum Agrarrohstoffe für den Weltmarkt. Für die guten Grundnahrungsmittel bleibt weniger Boden und weniger Zeit.

Die Armutsschwelle überschreiten – so lehrt das Denken in Kategorien der Regierung und ihrer Berater – bedeute für Kamerun, daß mehr Büstenhalter, Alu-Dächer, Polstersessel, Autos usw. mit den Produkten aus kamerunischer Erde erstanden werden. Früher, als man sich die Bäuche vollstopfte, als man mehr tanzte und weniger arbeitete, war das Bruttosozialprodukt pro Kopf so klein, daß eigentlich alle Leute hätten tot sein sollen. Seit jedoch Gouverneure und Regierungen hohe Wachstumsraten registrieren, beginnen sich Existenzprobleme zu häufen. Mit anderen Worten: Die Beurteilung der sogenannten Armutsschwelle sieht ganz anders aus, je nach dem, ob man sie statisch und absolut oder historisch und vergleichend betrachtet. Im zweiten Fall merkt man, daß Armut und Unterernährung Resultat eines Prozesses neueren Datums sind. Es lohnt sich, das Wissen um diese Tatsache nicht verschütten zu lassen, wenn man die heutigen Entwicklungsprobleme richtig interpretieren will.» Müller, 1978: S. 21–23.

2) PREISWERK, 1973.

3) NERFIN, 1977. / Diverse Grundsatzpapiere der ILO / UNICEF / OMS / Botschaft über die Weiterführung der technischen Zusammenarbeit und der Finanzhilfe zugunsten von Entwicklungsländern, November 1977. /

Entwicklungsland Welt, Entwicklungsland Schweiz, 1975. / The Cocoyoc Declaration, in Development Dialogue, 1974. / Grenzen des Elends. Das Bariloche Modell: So kann die Menschheit überleben, 1977.

4) RATZEL, 1900.

- 5) Human Organization: Statement on professional and ethical responsibilities. Human Organization, Winter 1963/1964.
- 6) SCHLESIER, 1974.
- 7) DELALEU, D. und SABELLI, F., 1978.
- 8) Diesbezügliche Vorschläge sind z. B. der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe des Eidgenössischen Politischen Departementes von M. SCHUSTER, Ethnologisches Seminar Basel, W. MARSCHALL, Ethnologisches Seminar Bern und L. LÖFFLER, Ethnologisches Seminar Zürich, unterbreitet worden.
- 9) Dieser Vorschlag geht auf M. SCHUSTER, Ethnologisches Seminar Basel, zurück.
- 10) Hinzuweisen ist auf den Beitrag, den P. CENTLIVRES im Zusammenhang mit einem Käserei-Projekt in Afghanistan (1974) leisten konnte und auf die Arbeit von HANS-PETER MÜLLER über die Wasserversorgungen in Kamerun (1978) sowie auf den Einsatz von JANICE SACHERER im Integrated Hill Development Project in Nepal (1977–1979).
Vgl. auch ZANOLLI, 1978.
Zu erwähnen ist auch, daß Ethnologen vermehrt auch bei der Vorbereitung bzw. Ausbildung von Entwicklungsspezialisten beigezogen worden sind.

Bibliographie

Another Development: Approaches and Strategies. Edited by MARC NERFIN. The Dag Hammarskjöld Foundation; Uppsala, 1977.

Botschaft über die Weiterführung der technischen Zusammenarbeit und der Finanzhilfe zugunsten von Entwicklungsländern. Botschaft des Bundesrates vom 23. November 1977, Bern.

CENTLIVRES, PIERRE: *Ethnologie-changement culturel-développement.* Vortrag, gehalten am 13. Juni 1975 im Rahmen der SWISSAID-Generalversammlung.

CIPARISSE, GÉRARD: *An Anthropological Approach to Socioeconomic Factors of Development: The Case of Zaire.* In: *Current Anthropology*, Vol. 19, No. 1, March 1978, p. 37–41.

COCHRANE, GLYNN: *Le rôle de l'anthropologie dans le développement.* In: *Finances et Développement*. Juin 1974, Vol. 11, No. 2 p. 20–23.

DÖRNER, DIETRICH C.: *Wie Menschen eine Welt verbessern wollten... und sie dabei zerstörten.* In: *Bild der Wissenschaft*, Sonderdruck 1975. S. 48–53.

Entwicklungsland Welt / Entwicklungsland Schweiz. Vorschläge für eine neue schweizerische Entwicklungspolitik. Z-Verlag, Basel, 1975.

Entwicklungspolitik im Umbruch. Herausgegeben von der Wirtschaftsredaktion der «Neuen Zürcher Zeitung». Zürich, 1979.

ERTLE, DIETER: *Entwicklungsplanung ist keine Domäne der Nationalökonomie.* In: *Entwicklung und Zusammenarbeit*, Nr. 4, 1978, S. 6/7.

International Foundation for Development Alternatives. (IFDA). *A United Nations Development Strategy for the 80s and Beyond. Participation of the «Third System» in its elaboration and Implementation.* A Project Description. Nyon, January 1978.

LEWERENZ, CHRISTA: *Bedürfnisse aus völkerkundlicher Sicht.* In *Entwicklung und Zusammenarbeit*, Nr. 6, 1978.

MÜLLER, HANS-PETER: *Die Helvetas – Wasserversorgungen im Kamerun. Eine Ethnologische Evaluation.* Vervielfältigter Bericht, Zürich, Februar 1978.

NERFIN, MARC, ED.: *Another Development: Approaches and Strategies.* Introduction. The Dag Hammarskjöld Foundation; Uppsala, 1977.

OLDENBRUCH, GÜNTHER: *Zur Strategie der Erfüllung von Grundbedürfnissen.* Deutsche Stiftung für internationale Entwicklung. Bad Honnef, September 1978.

PREISWERK, ROY: *Neokolonialismus oder Selbstkolonialisierung? Die Kulturbeggnung in den europäisch-afrikanischen Beziehungen.* In: *Europa-Archiv*, Folge 24, 1973, S. 845–853.

– 1972: *Entwicklungshilfe als Kulturbeggnung.* Laetare/Imba, Freiburg.

RATZEL, FRIEDRICH: *Einige Aufgaben einer politischen Ethnographie.* In: *Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, III. Jg. Heft 1, Berlin, 1900. S. 1–19.

SABELLI, FABRIZIO und DELALEU, D.: *L'Enquête-Sondage. Méthode et Problèmes.* Vervielfältigter Bericht. Neuchâtel, 1978.

SCHLESIER, KARL H.: *Action Anthropology and the Southern Cheyenne.* In: *Current Anthropology*, Vol. 15, No. 3, September 1974, p. 277–283.

SENGHAAS, DIETER: *Weltwirtschaftsordnung und Entwicklungspolitik. Plädoyer für Dissoziation.* Suhrkamp, Frankfurt, 1977.

THOMPSON, LAURA: *An Appropriate Role for Postcolonial Applied Anthropologists.* In: *Human Organization*, Vol. 35, Spring 1976, Number 1, p. 1–7.

Weltentwicklungsbericht 1978; Weltbank, Washington D. C. August 1978.

ZANOLLI, NOA: *Mitarbeit von Ethnologen im Dienst für technische Zusammenarbeit des EPD.* In: *SSE/SEG Information* 1977–2.

Schweizerische Ethnologische Gesellschaft.